

nist zu erstürmen. Die Freiwilligen von Royal-Comtois, welche dabei die Wache hatte, wurden angegriffen, trieben aber den Haufen zurück. Aus ein paar der benachbarten Häuser hagelte es nun Steine, mit Flinten- und Pistolenschüssen untermischt. Endlich riß die Geduld der braven Freiwilligen; ihrer vier und zwanzig gaben eine Salve, und sieben der Angreifer wurden dadurch getödtet. Von den Freiwilligen ward nur ein einziger verwundet, nämlich der Schauspieler Granger, Bruder des Pariser Schauspielers.

Verbrechen der Orleans'schen Parthei, und
Zugend des Volks, am 5. und 6. Okt.
1789.

Es konnte nicht anders seyn; der abscheuliche Plan des Hofes, der in der Nacht vom 14. auf den 15. Jul. ausgeführt werden sollte, und von dem wir oben geredet haben; so wie ein andrer Entwurf, auf den der Graf von Eclair in seinem Briefe an die Königin hindeutet, mußten früher oder später ein Ungewitter über dem Schloß zu Versailles zusammen ziehn. Das regierende Haus hatte sich Repressalien bloß gestellt, über die es sich nicht einmal beklagen durfte. Hatte es ja zuerst blutige Maßregeln ergriffen! Allgemein bekannt sind die nähern Umstände jener Orgien, welche die Garde-du-Corps einst feierte; und niemand betrog sich über die Absichten, welche der Hof dabei hegte. Aber nicht einem jeden sind mehrere köstliche Details bekannt, welche es beweisen, daß Orleans und Mirabeau,

ungleich schlauer, als die Königin und die Herrn ihres Gefolges, die ohnehin übelberechneten Plane des Hofes vollends unwirksam zu machen verstanden, und in dem Augenblick beinah die hohen Schranken übersprungen hatten, welche damals noch zwischen dem Hause Orleans und dem Throne Frankreichs hergezogen waren.

Die Ereignisse des 5. und 6. Okt. sind klar und deutlich ein Werk der Orlean'schen Parthei; aber der Hof bot durch sein Benehmen die Hand dazu.

Seit acht bis vierzehn Tagen streute man das Gerücht eines neuen Aufstandes aus; man wollte dadurch einen wirklichen vorbereiten. Ueber diesen Gegenstand hatte sich Mirabeau in einer Lesegesellschaft zu Versailles geäußert: „Wenn überhaupt ein Aufstand möglich ist, so kann er doch nur in dem einzigen Falle gelingen, wenn die Weiber sich darein mischen und sich an die Spitze stellen.“ Diese Aeußerung war ausdrücklich deswegen gethan worden, damit sie nicht allein zu Versailles, sondern auch zu Paris im Palais-Royal wiederholt würde. Maillard, der bereits einigermaßen in der Volksgunst stand, arbeitete sogleich auf eine Weiberverbindung los; jener Weiber, die für Geld zu allem bereit sind. 1). Und an Geld fehlte es nicht. Auf

1) Maillard hatte sich bei Einnahme der Bastille, sehr rühmlich ausgezeichnet. Er war einer von den Hünen, die den Befehlshaber jenes Schlosses, den unglücklichen Deslaunay, gefangen nahmen und ihn lange, mit Gefahr ihres eigenen Lebens, gegen die Wuth des Pöbels vertheidigten. Als Maillard die Anführung der Weiber übernahm, welche, mit Orlean'schem Gelde gedungen, (es waren größtentheils Freudenmädchen aus der Gegend des

die Nacht vom 14. zum 15. Jul. hatte der Hof die Plünderung von Paris versprochen. Auf die Nacht vom 5. zum 6. Okt. versprochen die Orleansisten, jenem Beispiele zu Folge, die Plünderung des Schlosses zu Versailles. Wie man sieht, so bedienten sich beide Partheien der nämlichen Mittel. Epigebuben bekümmern sich wenig um die Ehre der Erfindung; es liegt ihnen bloß am Gelingen etwas.

Doch wir kommen auf Mirabeau zurück. Er sagte und wiederholte es mehrmals gegen einen gewissen *Blairot*, Hofbuchhändler zu Versailles: „Mein Freund, mir ahnen unglückliche Dinge, welche in zehn bis zwölf Tagen sich hier ereignen könnten. Aber kein braver Mann; keiner, *Blairot!* der Ihnen ähnlich ist, darf sich deshalb beunruhigen. Ueber ihn wird das Wetter nicht los brechen.“

Bei einem Gelage, wie deren Mirabeau oft mit seinen Freunden veranstaltete, sagte er mit der ihm oft eigenen berben Kürze: „Wir haben den Teufel vom Hofe, und müssen ihn zum Teufel jagen.“

Palais-Royal) den Zug nach Versailles antraten, unterzog er sich einer schweren Arbeit. Die Ordnung, welche er unter 6 bis 7000 dieser Geschöpfe zu erhalten wußte, verdient — wiewohl immer noch viel Ungebürlisches mit unterlief — Bewunderung. Die Hauptstadt hatte *Maiilard* gewissermaßen ihre Rettung zu verdanken. Denn was würden jene Bachantinnen, die schon im Begriffe waren das Stadthaus in Brand zu stecken, nicht sonst noch alles begonnen haben? Man hat die Bemerkung gemacht, daß unter der Regierung des wahnsinnigen *Karl 6.* gleichfalls ein *Maiilard* Paris rettete.

Der Uebers.

Folgendes Wort, immer noch aus demselben Munde, ist schon bekannter: „Was liegt endlich dem Staate daran, ob Ludwig XVI., oder Ludwig XVII. auf dem Thron sitzt? Oder verlangt ihr, (Mirabeau wandte sich dabei gegen zwei Deputirte, die ihm nicht gleich beipflichteten) daß dieser Einfaltspinsel immer über uns herrschen soll?“

In denselben Tagen äußerte er sich in einer Gesellschaft bei dem amerikanischen Minister Jefferson also: „Man schmeichle sich ja nicht, zur wahren Freiheit zu gelangen, wofern man nicht im Schoße des Hofes selbst eine Revolution bewirkt. Dort ist der eigentliche Krebschaden; man muß ihn ausröthen, es mag kosten, was es will.“

„Dem gemeinen Wesen, sagte er ferner: liegt sehr viel daran, daß der Herzog von Orleans zum Generallieutenant des Reichs erhoben werde.“ Aber, wendete man ein, man müßte doch im Voraus von der Einwilligung des Herzogs überzeugt seyn. Mirabeau erwiderte: „Was das betrifft, so hat mir der Herzog von Orleans darüber höchst verbindliche Dinge gesagt.“

Diese letzten Worte scheinen genau mit denjenigen übereinzustimmen, die er sich nicht entblödete an einen seiner vielen Gläubiger zu richten, der mit Ungeduld in ihn drang: „Geduld, Geduld! sag ich. In Kurzem werde ich alle meine Schulden bezahlen; denn in wenig Tagen bin ich Minister.“

Am 4. Okt., des Nachmittags um vier Uhr, sagte Mirabeau, dem es oft an Verschwiegenheit fehlte, im Kaffeehause Valois ganz laut, indem er mit der Frau vom Hause sprach: „Madame! in einigen Stunden werden sich große Dinge ereignen.“

Der Plan war wohl durchdacht, und hieng in allen sei-

nen Theilen genau zusammen. Die Königin wurde nicht geliebt; und dasjenige, was sie sich bei dem Schmause der Garden erlaubt hatte, bestärkte vollends den großen Haufen in seinen Vorurtheilen. Der Uebergang dieser Frau konnte also in dem Schrecken der Nacht und der Finsterniß mit leichter Mühe bewerkstelligt werden. Sie aus dem Wege zu räumen, den König zur Flucht zu nöthigen, ihn auf dem Wege anzuhalten und den Herzog von Orleans als Regenten auszurufen — dies war der Plan, und seine Ausführung um so leichter, weil Paris eben großen Mangel an Lebensmitteln litt. Dem Volke ward vorgespiegelt, daß die Gegenwart des Königs auch den Ueberfluß wieder zurückbringen werde. Der Hunger rechnet nicht; das Geld des Herzogs von Orleans that das Uebrige. Wir übergehen mehrere besondere Umstände, welche sich auf den lezt Genannten beziehen, und schon hinlänglich bekannt sind; und beschränken uns ausschließend auf dasjenige, was einigermaßen ein neues Licht verbreiten kann.

Der größte Theil der Pariser Einwohner, welche sich damals nach Versailles auf den Weg machten, hatte die löblichsten Absichten. Das Volk wollte weiter nichts, als Ludwig XVI. denjenigen entreißen, welche ihn zu so vielen falschen und verderblichen Schritten leiteten.

Die Mordthaten, welche den 4. und 5. Okt. bezeichneten, müssen lediglich dem Hofe, und noch weit mehr, der Orleans'schen Parthei zugerechnet werden. Vierzehn Gardes-du-Corps verloren das Leben; viele wurden verwundet.

Ein Pariser bekam einen gefährlichen Schuß.

Der Sohn eines Sattlers aus der nämlichen Stadt ward getödtet.

Sechs Weiber sahen ihr Blut fließen, aber keine von ihnen starb.

Auf der erhabensten Stelle des Marsfeldes ward eine Mutter, an der Seite ihrer Tochter, durch einen Schuß zu Boden gestreckt. Dies geschah gerade in dem Augenblick, als der königl. Wagen vor dieser Frau vorüber fuhr. Die Umstehenden sahen deutlich, daß der Schuß nicht auf jene Unglückliche gerichtet war; man wollte an eine andre, in der Ordnung der Dinge weit wichtigere Person, und jeder raisonnirte über dies Ereigniß nach seiner Weise. Der größte Theil hegte gar keinen Zweifel darüber, daß der Schuß von einer Orleanischen, aber nicht sehr sichern Hand herrühre.

Als die Begleitung Ludwig XVI. auf dem nachmals sogenannten Revolutionsplaze ankam, fielen abermals zwei oder drei Flintenschüsse, welche von der Seite des Palais Bourbon herkamen. Man schrieb sie natürlich derselben Ursache zu.

Der Ausgang dieser zwei, leider! allzu berücksichtigten Tage, täuschte alle Partheien, und brachte eine ganz andre Wirkung hervor, als man vermuthet hatte. Anstatt zu fliehn, nahm der König seinen beständigen Aufenthalt im Schlosse der Thuilleries. Philipp von Orleans dagegen schlug, gleich einem geprellten Fuchs, den Weg nach Calais ein, um von dort nach Dover überzusetzen.

Die Nationalversammlung kann nicht frei gesprochen werden. Auch sie ist Schuld an dem Blute, welches am 4. und 5. Okt. floss; denn sie that nicht alles, was sie thun konnte. Sie verließ sich auf den Bericht Maillets, des Sachwalters der Weiber; sie ernannte Deputationen, und diese giengen hin und her. Im Uebrigen

ergriff sie keine einzige ernstliche Maßregel; und wenn das Unglück nicht noch größer wurde, als es in der That geschah, so darf sie sich die Ehre davon nicht beimessen.

Nicht ohne Absicht zeigte sich ein großer Mann mit einem langen Barte, welcher bisher auf der königlichen Malerakademie zum Modell gedient hatte, öffentlich und an der Spitze des Aufstandes, ein breites Beil in der Hand die Arme bis an die Schulter entblößt und von Blut triefend. Man wollte das Volk mit blutigen Schauspielen vertraut machen; man hielt es für nöthig, dasselbe auf jene grausen Scenen vorzubereiten, wobei man ihm eine Rolle zugebracht hatte.

Die abgekartete Reise des Herzogs von Orleans nach England macht der konstituierenden Versammlung eben so wenig Ehre, als dem Prinzen selbst. Staatsgründe brachten die Gerechtigkeit zum Schweigen, und Mirabeau trug nicht wenig dazu bei. Er erwartete von der Kleinmüthigkeit seines Mitverschwornen nicht viel Gutes; die Kraft und den Muth zum Verbrechen, die er bei sich selbst fand, hatte er jenem nicht einhauchen können.

Fünf und zwanzig Deputirte versammelten sich zweimal die Woche bei einem Gastwirth auf dem Place, der noch jetzt Place des Victoires heißt. Mirabeau war von der Zahl. Einst — es war ein Freitag — kurz nach der Abreise Orleans, trank Mirabeau daselbst seinen Kaffee und saß für sich allein an einem abgesonderten Tischgen. Einer der andern Gäste naht sich ihm und fragt ihn im Vertrauen: „Sie setzen also auf diesen Orleans einen so großen Werth? Wissen Sie auch, daß dieser Mensch nach dem Throne lüstert?“ Mirabeau antwortete: „Eine Vogelscheuche muß einmal drauf sitzen, und dieser H... hängst ist dazu eben so gut, wie jeder Andre.“

Die nähern Untersuchungen, welche über die Ereignisse des 5. und 6. Okt. angestellt wurden, beweisen es handgreiflich, daß die Orlean'sche Parthei damals ein entschiedenes Uebergewicht über die öffentliche Meinung und die konstituirten Gewalten behauptete. Mirabeau war der Robespierre der ersten Nationalversammlung; Orleans war ihr Carrier oder ihr Lebon.

Ermordung eines Bäckers zu Paris, am 19.

Okt. 1789.

François, ein Pariser Bäcker war unschuldig; aber es hatte das Unglück, den Orleanisten auf ihrem Wege zu begegnen. Diese bedurften immer neuer Verbrechen, um das Volk an Ausschweifungen zu gewöhnen und es zum Wüthen in seinen eigenen Eingeweiden zu reizen. Die umständlichere Erzählung dieser neuen Schandthat mag wegleiben. Es sey genug, zu bemerken, daß die Municipalbeamten, mit etwas mehr Offenheit und Festigkeit ihr vorzubeugen im Stande gewesen wären. Die konstituierende Versammlung hätte wenigstens keinen Augenblick zaudern sollen, das Verbrechen auf das ernflichste zu bestrafen; aber jeder wollte die Volksgunst gewinnen; und dieser einzige Beweggrund erzeugte fast alle Verbrechen, welche die Revolution und die Wiege der Freiheit besaßten.

Die Begebenheit, von der wir reden, war um so trauriger, da eine Frauensperson die Hauptrolle dabei spielte und als Anklägerin auftrat. Jetzt wäre es Zeit gewesen, das andre Geschlecht auf seine wahre Stelle zurück zu weisen